

(Nachdruck verboten.)

Die Oberwälder.

Von Alfred Bod.

Der Polenschmied, der der Debatte ein Ende gemacht wissen wollte, sprang auf den Tisch und schrie:

„Wann ihr so weiter
Spektakel macht,
Nehm ich mein' Ploßkrug
Und sag gute Nacht!“

Es hätte des Zurufs nicht erst bedurft, denn schon stürmten die Burschen herein und zwangen die Männer, das Feld zu räumen. Rasch wurden Tische und Stühle heraufgeschafft, und der Tanzboden war frei. In einer Ecke saßen die Musikanten Posto. Die Violine fing zu jubeln an: „Lauter Freud' und Herrlichkeit!“ Der Brummboß aber mahnte: „'s wird schon kommen, 's wird schon kommen!“ Das Brautpaar führte den Reigen an, dahinter drehte sich alt und jung. Der Lehrer holte die Marie herbei. Vielmal tanzten sie miteinander. Die Weiber, die rundum auf den Bänken saßen, pisperten: „Die zwei sein einig!“

Die Luft war zum Ersticken heiß. In grauen Wolken wirbelte der Staub empor. Um Mitternacht geleitete Weilandt die Marie ins Freie hinaus.

Der Regen hatte aufgehört. Aus zerrissenem Gewölk blinkten die Sterne hervor. Auf der Basaltkuppe lag ein seltsamer Schein. Vielleicht, daß die wilden Männer ihr Wesen trieben, vielleicht, daß droben ein Geldfeuer brannte.

Die jungen Leute schritten den Bach entlang, der vom Regen geschwellt über die Ufer schäumte. Vom Heerhain drang der Duft der Orchideen herüber, die dort in bunter Fülle gediehen.

Weilandt erzählte, wela erfreuliche Wendung die Sache der Spar- und Darlehnskasse genommen, und daß ihr Zustandekommen gesichert sei.

„Ich weiß, Sie haben Ihr Herz drangehängt,“ sagte die Marie, „und kann mir's denken, wie froh Sie sein. Ich sein aber noch ein wink' förglich dabei. Daß ein Mensch für den andern was übrig hat, das geht hier so leicht keinem in den Kopf. Windbald wird's heißen: „Der Lehrer is net umsonst bei der Kass'. Der will sein Schäschen ins Trockne bringen.“ Gucken Sie, wo Sie's so ehrlich meinen, tät mir das schrecklich leid!“

Er drückte ihre Hand.

„Sei ganz ruhig. Ich sorg vor. Sobald der Wagen im Rollen ist, zieh ich mich zurück. Auch wenn mir meine Behörde die Erlaubnis gäb, ich nähm kein Kassenamt an.“

Sie atmete auf. Sie hatte sich schon Gedanken gemacht, daß ihm aus seinem selbstlosen Tun Undank und Verdruß erwüchsen.

Aufrig wie eine Bachstelze trippelte sie neben ihm her.

„Gelt, du möchtest noch einmal tanzen?“ fragte er.

„Ja, ein' Schleifer,“ lachte sie. „Nix für ungut, Herr Lehrer, wo haben Sie denn den auf einmal so gut gelernt?“

Er legte den Arm um ihren Hals.

„Das war gar nicht so einfach, Marie. Weißt du's noch? Auf der Kirmes vorm Jahr hab ich nur Polka gekonnt. Und die noch schlecht. Daß ich beim Walzer zugucken muß, war mir sehr arg. Und nahm mir's vor, ein andermal wollt ich besser vor dir bestehen. Nun ließ ich mir den Tanzlehrer Sprud aus Lauterbach kommen. Der bracht mir den Walzer bei. Und statt seiner Geige hat er zu meinem Solo gepfiffen. Daß niemand was merkte, haben wir die Vorhänge im Schulhaus heruntergelassen. Die Matternslene ist aber doch dahinter gekommen. Und ist ein paar Tage ganz scheu um mich herumgegangen. Ich glaub, sie hat mich für narrig gehalten.“

Der Marie hüpfte das Herz vor Freude.

„Das haben Sie für mich getan?“

„Ja!“ sagte er warm. „Und tät's gleich noch einmal.“

„'s gedenkt mir,“ plauderte sie glücklich, „wie der Schulinspektor Sie bei uns eingeführt hat. Und wie ich Sie alsfort hab angucken müssen. Sellemal sein ich ganz verzwegelt gewest. Die Selzerlina hat Ihnen als die Beste hinauf-

tragen dürfen. Ich hätt ihr demwegen die Augen austragen mögen. Und mocht doch nix sagen. Und konnt mir net anders helfen, daß ich Ihnen manchmal heimlich Blumen durchs Fenster in Ihre Stub' werf'n tat. Von wem die waren, das haben Sie nie net gewußt.“

Er zog sie fester an sich.

„Du Märchen, freilich hab ich's gewußt. Aber ich war murremausstill. Gud, Marie, du warst noch ein halbes Kind. Und warst mir heilig. Abstand mußst sein zwischen dir und mir. Sonst wär ich ein trauriger Lehrer gewesen. Jetzt kann ich dir's ja sagen. Am liebsten wär ich immer born, wo dein Platz war, stehen geblieben. Und deine Augen sind mir nachgegangen. Wie du nun größer und größer wurd'st, hab ich bei mir gedacht: „Die soll's einmal sein!“ Und was ich am Tag gedacht hab, hab ich nachts geträumt. Dann bist du aus der Schule gekommen. Und ich hab gemeint, wir mühten's reisen lassen. Denn was nicht reisen kann, hat keinen Bestand. Heut wissen wir, wie wir miteinander stehen. Sag selbst, war's nicht am besten so?“

„Ja,“ wisperte sie, „'s war am besten so.“

Er hörte, wie das Herz ihr pochte. Und neigte sich zu ihr. Und ihre Lippen fanden sich im ersten Kuß.

Der Himmel begann sich im Osten zu röten, als Weilandt in das Schulhaus trat. Er legte sich nicht mehr nieder, sondern wanderte in seinem Zimmer auf und ab. Der Abglanz köstlicher Stunden lag auf seinem Gesicht. Vieles hatte er mit der Marie beredet. Es war ein voller Einklang gewesen. Vor allem darin, daß sie fest zusammenhalten und ihr Glück verteidigen wollten. Dem Peter Margolf würde der arme Schulmeister als Eidam nicht passen. Darüber gaben sie sich keiner Täuschung hin. Gerade darum wollte Weilandt zeigen, daß er auf eigenen Füßen stand. Die Regierung, hieß es, bereitete einen Gehaltentwurf vor, der den Volksschullehrern eine Gehaltsaufbesserung in Aussicht stellte. Der Vorstand des Lehrervereins hatte mit den Abgeordneten bereits Fühlung genommen. Ging, woran nicht zu zweifeln war, die Vorlage durch, so nte es Weilandt mit gutem Gewissen wagen, einen Hausstand zu gründen. Sie beschloßen daher, ihr Verlöbniß geheim zu halten, bis die Entscheidung im Landtag gefallen war. Sie waren beide noch jung, und das Warten verschlug ihnen nichts.

Weilandt öffnete das Fenster. Hinter dem Geißelstein kam die Sonne herauf und überstrahlte Heide und Wald. Das melodische Flöten der Amseln erfüllte die Luft. Ueber dem Steinkopf kreiste ein Säherpaar.

Er umfing das Landschaftsbild mit Auge und Seele. Hier hatte er sein Belt aufgeschlagen, und er gedachte es sobald nicht abzubrechen. Schatten und Licht hatte er unter den Kindern des Vogelzbergs gefunden. Mehr Schatten wie Licht. Aber doch auch Licht. Ging nicht ein Leuchten von dem lieben Mädchen aus, dem er sich für immer verbunden? Und ruhten nicht tausend Keime in ihr, die der Blüte harren? In ihr verkörperte sich ihm das Volk, dem er Helfer und Führer sein wollte. Ein paar Wochen weiter, und die Spar- und Darlehnskasse wurde zur Wirklichkeit. Damit war der erste Schritt getan, die Klust zwischen den Großen und Kleinen auszufüllen. Aber es war noch mehr zu tun. Daß Bildung und Gesittung hier oben Wurzel schlugen, durfte kein leeres Traumbild bleiben. Freilich, den Aberglauben und die Unwissenheit zu bekämpfen, dazu brauchte es Geduld und Opferwilligkeit. Eine reich ausgestattete Bibliothek, Vorträge und Unterhaltungsabende schwebten ihm vor. Ein Programm, so groß, ein Leben damit auszufüllen. Dauen wollte er, nicht niederreißen. Das Volk verstehen und lieben lernen, das war doch das Höchste!

6.

Die Gründung der Spar- und Darlehnskasse war in einer gut besuchten Generalversammlung zum Beschluß erhoben worden. Vorstand und Aufsichtsrat wurden nach der Liste gewählt, die der Lehrer aufgestellt hatte. Nachdem die Tagesordnung erledigt war, sprachen die meisten sich dahin aus, daß man das Ereignis feiern müsse. Der Mitterwirt sorgte für die nötigen Getränke, und ein fröhliches Bechen hub an. Der Födelsheinrich, der als Direktor zeichnen sollte, sagte im Einverständnis mit seinen Vorstandskollegen zum Krämers-

Karl: „Du seist in Geschäftssachen ausgeübt, weißt, was dabei im Spiel liegt, tu'st, ja auch net für eine faule Kuh. Mach's, wie's recht is und uf uns net so oft zusammen. Dadezu haben wir keine Zeit.“

Der Krämerkarl hatte sein Bestes gekn, sich über das ländliche Genossenschaftswesen zu unterrichten, insbesondere über die Buchführung, die den Darlehnskassen vorgegeschrieben war. Bei dem Vertrauen, das er im Dorf genos, und bei der Unkenntnis der Bauern in geschäftlichen Dingen war ihm von Anfang an die Freiheit gewährt, sein Amt nach eigenem Gutbefinden zu verwalten. Zunächst lag ihm ob, einen Geldschrank zu beschaffen. Es dauerte denn auch nicht lange, da lud der Knecht des Fuhrmanns Blitt aus Lauterbach mit Unterstützung einiger handfesten Männer das wichtige Inventarstück vor dem Häuschen des Krämers ab.

Dieser legte den Gassern, die das eiserne Ungeheum umringten, Bau und Einrichtung lar. Der Umfassungsmantel war aus einem Stück gebogen, Boden und Deckel waren eingeweißt. Die im Innern angebrachten Kammern boten gegen Brand und Diebstahl Sicherheit. Allgemeine Bewunderung erregte der geheimnisvolle Schlüssel. Der Polenschmied trieb seinen Mutwillen und sagte: „Donnerschlag noch emal! Das is der Schlüssel zum Paradies. Früher behielt den unser Herrgott für sich. Alleweil hat ihn so ein Rechner in den Händ'? Gebrüder, mit dem müßt ihr euch halten!“

Sobald am Gericht der Eintrag der neuen Genossenschaft ins Register vollzogen war, wurden die Kassentage festgesetzt. Das Hinterstückchen des Krämers sollte fortan als „Geschäftszimmer“ dienen. Abgesehen von dem Geldschrank hatten an neuen Geräten nur ein paar blendend weiße Holzstühle darin Platz gefunden. Von seinem brüchigen Schreibtisch, einem alten Erbstück, mochte der Karl sich nicht trennen. Wer mit ihm in seiner Eigenschaft als Rechner verhandeln wollte, mußte den Laden passieren, wo die ausgelegten Waren zu Einkäufen lockten. „Doppelt reißt nicht!“ kalkulierte der Karl, ließ sich auf seinen Lehnsessel nieder und harrete der kommenden Dinge.

Als erster Erdhien der Kaspar Venner, ein mittelschlägiger Bauer. Er hat um dreihundert Mark. Nicht für sich, wie er behauptete, sondern für seinen Knecht, der beim Bau eines Häuschens ins Gedränge geraten sei. Der Mann stehe zehn Jahre bei ihm in Dienst, nun wolle er ihn nicht steden lassen. „Wenn wir können, helfen wir gern,“ sagte der Karl mit Gönnermiene. „Bring zwei Bürgen. und du kannst das Geld haben.“

(Fortsetzung folgt.)

Gerhart Hauptmann.

Zu seinem 50. Geburtstag am 15. November.

Ibsen, Tolstoi und Zola gaben den letzten Jahrzehnten das Maß für den bedeutenden Dichtermenschen. Seit den achtziger Jahren schloß sich ihre Lebensarbeit quadermächtig zum Gesamtausdruck ihrer Persönlichkeiten zusammen, und die nachwachsende Jugend stand unter der Wirkung ihrer Mächtigkeit. Aber nicht nur das. Daß sie so mächtig aufstiegen, war schon ganz wesentlich auch ein Wert dieser Jugend, die sich eben damit geschichtlich gezeichnet hat. Sie wollte das Leben groß und ernst fassen, es in seinen Tiefen erkunden. Eine neue Wirklichkeit fühlte sie erwachsen, auf die das überlieferte Anschauen nicht mehr paßte; es schloß ihren Inhalt nicht mehr auf. Die Grundtendenz der neuzeitlichen geschichtlichen Bewegung wurde aber gerade immer bezwingender die Sehnsucht nach dem Eindringen in das Verborgenste der Erscheinungen des Lebens. Diese Sehnsucht muß in ihrem Zusammenprall mit der Unzulänglichkeit erblicher, herkömmlicher Bewältigung des Lebens nur noch heftiger hervordringen. Das eben riß die literarische Jugend um 1890 mit starkem Aude in die radikale Strömung der geschichtlichen Bewegung des Tages hinein, und mit dem gesteigerten Gefühl für das Bedeutende, das je vorhanden war und in unmittelbarer zeitgenössischer Nähe rang, gab es dieser Jugend auch größere Maß; und Ziele für das, was werden sollte. In diese Zeit der mächtigen Vorbilder und höchsten Hoffnungen fiel Gerhart Hauptmanns junges Werden und erstes Siegen, und weyn nun das, was er damals dichterisch schuf, die Einwirkungen der großen Kräfte seiner Gegenwart deutlich genug verriet, so ist seine Erscheinung als Dichter so recht in das Getriebe der Hoffnungen, die damals nach Verwirklichung schrien, gelangt.

Er selber rang in diesem Getriebe von Notwendigkeit und Erwartung. Sein erster Schritt in die Öffentlichkeit — jene denkwürdige, wildbewegte Aufführung des Dramas „Vor Sonnenaufgang“ am 20. Oktober 1889 — wurde durchaus als eine Tat der aufbegehrenden jungen Generation empfunden. Er galt fortan als der Verursacher ihres Willens. Das hob ihn mit starken Armen empor. Es schloß aber auch schwere Gefahren und Konflikte in sich.

Die mühten ihre Klippen um so gewisser zeigen, je mehr Hauptmann als Dichter ein Eigener war, der seinen Weg aus dem innersten Drange seines persönlichen Lebens gehen muß. Die zwanzig Jahre und mehr, die dieser Mann seinen Ader gepflügt und besät und beerntet hat, stellen ein Gedränge von Siegen und Niederlagen, Erfüllungen und Enttäuschungen dar, Enttäuschungen des Dichters ebensowohl wie der Zeitgenossen und dennoch immer ein starkes Ausscharen in rastlosem Schaffen und immer wieder ein Offenbaren merkwürdiger Kraft. Dies Kampfbolle seiner Dichteraufbahn, dies Auf und Ab in der Gunst derer, die an seiner Kunst geistig, seelisch teilnehmen, ist geradezu ein wichtiges Merkmal seines Lebens geworden, ein Zeichen seiner Art sogar. Denn über alles andere hinaus kündigt sich darin der Mensch an, der seinen Weg nicht nach äußeren Einwirkungen, sondern nach Nichtkräften nahm, die in ihm selbst lebendig wurden und von deren Befriedigung sein Dasein abhängt wie das Leben von der strahlenden Sonne.

Das ist es auch, was heute, nun sich des Dichters zwanzig-jähriges Schaffen zum Gesamtwerk sammelndrängt und gebietrischer denn je als ein Ganzes genommen sein will, eine Bewegung für Gerhart Hauptmann auslöst, die seine Bedeutung so willig — selbst mitten im Widerspruch — anerkennt wie keine Zeit zuvor. Er wirkt fast typisch als der Ausdruck des schwergrabenden ringenden Menschen. Es wäre zuviel gesagt, wollte man ihn für den typischen Kämpfer der lehtdurchlebten Gegenwart ausgeben; aber seine Dichtung zeigt, daß er das weiteste Feld, auf dem heute gedekt wird, mit ernster Tat durchschritten hat. Nur wo dem dichterischen Schaffen ein menschlicher Unterbau von Bedeutung gegeben ist, kann dichterische Größe herauswachsen. Wir fühlen und wissen, daß Hauptmann nicht alles erfüllte, und meinen, daß er nicht alles erfüllen wird, was unser Verlangen nach Größe des Kunstwerks, das auch heute noch ins Monumentale aufragt, voll befriedigen kann. Aber es scheint uns doch auch gewiß, daß kein einwärtsdichter der Verwirklichung des Ideals, das unseren Sinnen vor-schwebt, so nahe kam, wie Hauptmann.

In einer Selbstbetrachtung hat Hauptmann einmal von der Vielstimmigkeit seines Geistes gesprochen. Das Wort barg viel und war so etwas wie eine Antwort auf heftige Angriffe, die sein Werk erfuhr. Man verneinte, daß er überhaupt ein Dramatiker sei. Aber was war ihm nicht alles an Fähigkeiten abgegriffen worden in seinem jungen Leben! Wieviel hatte er selbst unlustig aufgegeben! Er war nicht bloß körperlich ein Sorgenkind. Mißerfolg reihte sich bei ihm an Mißerfolg. Er war ein sogenannter schlechter Schüler sowohl in der Dorfschule seines schlesischen Heimatsortes Obersalsbrunn, wo sein Vater einen Gasthof führte, wie später in der Realschule zu Breslau. Die verlieb er als Quartaner schon mit schlechtem Zeugnis. Er konnte nicht aufmerken; Träumerei trieb ihn auf eigene Wege ab. Die Hoffnung, ihn durch den Aufenthalt auf einem großen Gute für Landwirtschaft zu begeistern, schlug fehl. Dann glaubte man bei ihm eine Neigung für bildhauerische Tätigkeit vorhanden, aber auch auf der Kunstschule zu Breslau verlagte er. Die Lust am Dichten, die ihn schon als Knabe gepackt hatte, brach entschiedener denn je hervor. Man erwirkte ihm die Möglichkeit, sich in Jena in wissenschaftlichen Studien umzutun, und an die Jenerer Zeit schloß sich eine Fahrt auf einem Hamburger Handelschiffe, das ihn ins Mittelmeer führte. In Rom ergriff ihn im Anschauen der Kunstwerke wieder die Lust, Bildhauerei zu treiben, und als er nach Deutschland zurückkehrte, wollte er Schauspieler werden. In all diesem Tazten bleibt nur das eine die feste Linie, daß er keinen Zwang von außen ertrug und sich immer mehr mit voller Kraft an dichterische Pläne hingab. Er siedelte sich 1885 in junger Ehe in Erlner bei Berlin an, und hier entstand neben Ibsenschen und dramatischen Arbeiten das Epos Prometheus, das zwar künstlerisch unzulänglich war und deshalb schnell aus dem Buchhandel zurückgezogen wurde, aber doch in der Entwicklung des Dichters eine wichtige Rolle spielte. Es war eine Bekennnisdichtung und ist biographisch wertvoll. In das aufgewühlt ringende Innere des jungen Hauptmann läßt es schauen. Größer aber noch ist seine Bedeutung, weil es den letzten Schritt des unsicheren Suchens dieses Werdenben darstellt, der aus eigenster Kraft den Weg finden wollte, den er aus innerster Notwendigkeit gehen konnte.

Alles in dieser jungen Entwicklung ist auf ein Selbstbegreifen und auf ein Schaffen in persönlicher Freiheit, auf Selbstgucht aus tiefstem Naturbedürfnis gerichtet und arbeitete in ihm mit dem erschütternden Drange einer heiligen Mission. Die Inbrunst dieser Selbstgucht mußte aber in wilder Unruhe auflösen, als es galt, sich an der Außenwelt abzuprüfen, sich gegen die gefährliche Macht ihrer Hemmungen zu behaupten. Das Qualvolle des Kampfes bezeugte schon die Prometheusdichtung. Aber die Möglichkeit, die Qual in der erdrückenden Fülle ihrer Formen auszusprechen, gab erst das Drama. In dem Roman des „Emanuel Quini“, des „Narren in Christo“, sind die Stimmungen dieser Zeit ergreifend ringens mit den unüberwindlichen Gegensätzen, Widerprüden, Hemmungen der Außenwelt ausgebreitet. Man muß diesen 20 Jahre später veröffentlichten Roman in die Dramen der Frühzeit Hauptmanns verantern, und man hat die Bewegung, aus der jene Werke geboren wurden, man hat den Tolstoi-Geist, der den Dichter damals ergriff und durchbebt. Als Tolstoi starb, schrieb Hauptmann: „Die Welt hat ihren zweiten Savonarola verloren. Viele haben Tolstoi für einen Narren gehalten. Auch Jesus, den Heiland, hielt man dafür. Er war ein Mensch. Er war unser Bruder. Es

brannte in ihm das verzehrende Feuer der Liebe, der Menschlichkeit.“ Es brannte verzehrend in ihm! Und dies Feuer brennt auch in den Frühdramen, in „Vor Sonnenaufgang“, in den „Webern“, in „Hanneles Himmelfahrt“. Der Dichter durchläßt das Schicksal unzähliger Menschen. Wenn er schilderte, was ihnen verhängt war, so gab er Bekenntnisse ureigenen Erlebens, und weil es ihm gegeben war, in den Gestalten, die er zeichnete, mit dem ganzen Inhalt seines Wesens aufzugehen, mußte er sie dramatisch vergegenwärtigen. Keine andere Form sonst reichte aus, seine unmittelbare persönliche Nähe zu den Gestalten, sein Einssein mit ihnen so stark und bedeutsam sinnfällig auszudrücken, wie er es empfand. Und auch, weil es ein Einssein mit vielen verschiedenen Menschenwesen war, deren Schicksal sich sozial bedingt anspann und vollzog, drängte sich die dramatische Form ihm als die natürlichste auf.

Von diesem Wesen seiner Dichtung sprach Hauptmann in jener schon berührten Selbstcharakteristik, die auf das Urteil, er sei kein Dramatiker, einging. Da meinte er lächelnd: „Nun, habe ich nicht die Vorzüge dieses hohen, in Betrachtung der Menschheit vielleicht objektivsten Berufes, so habe ich jedenfalls seine Schwächen, und eine der Schwächen ist das Unvermögen, aus der Vielstimmigkeit meines Geistes eine Stimme gesondert sprechen zu lassen, und wenn es auch meine eigene wäre! Wie es heute ist, war es ehemals: es meldeten sich in meinem Innern stets viele Stimmen zum Worte, und ich sah keine andere Möglichkeit, einigermaßen Ordnung zu schaffen, als vielstimmige Sätze: Dramen zu schreiben. Ich werde dies weiter tun müssen, denn es ist bis jetzt meine höchste geistige Lebens- und Ausdrucksform.“ Er, der die Menschen meisterlich individuell zu packen weiß, muß sie aus innerstem Drange in ihrer sozialen Verknüpfung betrachten. Viele bewegen sich vor ihm und allen will er gerecht werden, weil er jedes Leben, auch das unscheinbarste, anerkennt. Er gräbt ihrem verborgenen Urgehalt nach, aus dem herauf die entscheidenden Antriebe eigener Lebensgestaltung steigen, und deut den Widerstreit, in den diese weisensbestimmenden Kräfte mit den hemmenden Schicksalsmächten der äußeren Welt geraten, bis zum dunklen Wurzelgrunde hin auf.

Er will nicht richten: der hat recht, oder jener. Er will die Bewegung des Vielen in den feinsten Zusammenhängen sehen und zeigen. Der Gesamtausgabe seiner Dichtungen, die sein Schaffen inzwischen mit mehreren neuen Werken überflügelt hat, schrieb Hauptmann ein Vorwort, in dem er die Art seiner Dramatik folgendermaßen aufschreibt: „Allem Denken liegt Anschauung zugrunde. Auch ist das Denken ein Ringen: also dramatisch. Jeder Philosoph, der das System seiner logischen Konstruktionen vor uns hinstellt, hat es aus Entscheidungen errichtet, die er in den Parteistreitigkeiten der Stimmen seines Innern getroffen hat: demnach halte ich das Drama für den Ausdruck ursprünglicher Denktätigkeit, auf hoher Entwidlungstufe, freilich ohne daß jene Entscheidungen getroffen werden, auf die es dem Philosophen ankommt. Aus dieser Anschauungsart ergeben sich Reihen von Folgerungen, die das Gebiet des Dramas über das der herrschenden Dramaturgien nach allen Seiten hin unendlich erweitern, so daß nichts, was sich dem äußeren oder inneren Sinn darbietet, von dieser Denkform, die zur Kunstform geworden ist, ausgeschlossen werden kann.“ Also nicht parteiisch will er darstellen, nicht hierhin Licht und dorthin Schatten häufen, sondern die Stimmen seines Innern, das sich allen Erscheinungen des menschlichen Lebens mit gleicher Hingabe widmen will, ohne Vergewaltigung ihres Amtes walten lassen. Das war auch der Sinn der Abwehr, die der Dichter für nötig hielt, als behauptet wurde, das Weber-Drama sei ein Werk sozialer Tendenz.

Hauptmann hat durch die Tat bewiesen, daß er von seiner naturalistischen Vergangenheit nichts aufgegeben hat. Sein Leben hat die Art, die sich immer nur bereichern kann und die sich rastlos um Neues mühen muß, weil bloßes Beharren Unfreiheit und Hinsinken der Kraft bedeuten würde. Ueber der langen Reihe der Bühnendichtungen Hauptmanns seit anderthalb Jahrzehnten thront gleichsam zur Deutung des bunten Wechsels der Art das Zauberwort Hauptmanns: „Im Neuen bist du frei!“ Diese Freiheit allerdings — die letzten Jahre lehrten's zu mehreren Malen — verbürgt durchaus nicht, daß jedes Werk, das der Dichter aus der Hand gibt, ein Geschenk stärkefülliger großer Kunst ist. Aber nur solche Kunst, die tief ins Leben dringen kann, möchten wir von Gerhart Hauptmann empfangen. D.

Hauptmanns Erstling.

„Vor Sonnenaufgang“! Welch schöner von hoffnungsfrohem Jugendstimm befeelter Name! Und welche Fülle teurer Erinnerungen knüpft sich für die daran, die damals selber jung an einen neuen Sonnenaufgang besserer Zeiten glaubten und in leidenschaftlicher Erregung die Kämpfe miterlebten! — Da war der Hintergrund der unter den Gangstriden des brutal Bismarckschen Ausnahmegesetzes immer unwiderstehlicher anschwellenden Arbeiterbewegung, in der man damals unter dem Einfluß der neu eindringenden Marx'schen Ideen, daß Kraft seiner eigenen immanenten Tendenzen der Kapitalismus dem Zusammenbruch entgegenreibe, mit zuversichtlicher Gewißheit dem Tag der Weltumwälzung entgegen harrte, sein Aufdämmern vielleicht noch selbst zu schauen hoffte.

Was sich im geistigen Leben, in Kunst und Dichtung Neuartiges herausgearbeitet hatte und weiterhin herausarbeitete, erschien, mit solcher Stimmung aufgenommen, um so bedeutungsvoller. Drängten da nicht überall Kräfte hervor, die gleichfalls ihrerseits am Untergang

des Alten arbeiteten, die Geister vorwärtsdrängen? Lag nicht in Lebens bohrender Ektasis, in der Art wie er, keine Autorität des Überkommenen anerkennend, an den Gewissens rüttelnde und neuen Wein in neue Schläuche goss, ein mächtig revolutionäres Moment, Klang in seinen Stücken von der Bühne, die jahrzehntelang der Tummelplatz leichter Flachheit und gedankloser Pöbel gewesen, nicht wieder die Stimme der Natur und Wahrheit? Einer Wahrheit, die das erborgte Kostüm früherer Zeitalter verschmähend, in schlichten Alltagskost, aber um so unmittelbarer ergreifend sprach. Kein Pathos der Heroen und des Heroenkultus. Menschen uns ähnlich, ließ er über die Bretter schreiten als Träger der bedeutungsvollen Konflikte. Ihr Schicksal fließt aus den Tiefen ihres Ich, und dieses Ich mit dem wunderbar verichlungenen Zueinanderspielen Leben verborgener Neigungen und Kräfte entfaltet sich in dem beziehungsreichsten Dialog und in einer Handlung, die weit in das Vergangene rückwärts leuchtet. Er ruft das Individuum zur Behauptung seiner Freiheit auf und läßt es zugleich durch die durchgängige Bedingtheit seines Charakters in unbergänglich eindrucksvoller Weise fühlen. Wie durch ein Mikroskop — ein seelischer Naturforscher — scheint er ins Innere der Personen, bevor er sie gestaltet nachschafft, hinein geschaut zu haben. Ein Widerschein vom relativistisch-deterministischen Geist moderner Wissenschaft spielt da hinein. — Und wie im Drama hatten sich in den tiefstürzenden Romanen der großen Russen und in Zolas Milieu- und Klassenleben der Gesellschaft schildernden gewaltigen Panoramen ganz neue Perspektiven aufgetan. Von überall her drängte die Gegenwart unter dem Banner des Naturalismus in die Kunst. Schon war das zentrale Massentampphänomen, das Ringen des Proletariats mit der Kapitalmacht, das Saaten einer schöneren Zukunft streut, in des Franzosen wichtigstem Werk, dem „Germinal“ — dem Keimmonat — realistisch und symbolisch zugleich mit fortirendem bildnerischer Kraft gestaltet.

Dem allen antwortete in Deutschland freudig lauter Widerhall der jungen künstlerisch interessierte: Generation, die wenn sie auch in ihrem Schwärmen für individuelles Ausleben den sozialistischen Ideen grobenteils indifferent verständiglos gegenüberstand, auf literarischem Gebiete grimmige Philisterfeindschaft und eine sozusagen umstürzlerische Gefinnung zur Schau trug. Da trat mit Hauptmann einer auf, der nicht nur von neuen Wegen redete, sondern, ein Dichter, neue Wege ging. Die von allen Seiten zufließenden Anregungen hatten hier eine Individualität getroffen, deren Sonderart durch sie zu eigener schöpferischer Tätigkeit geweckt ward.

„Vor Sonnenaufgang“ — auf dem Titelblatt stand die Widmung: „Arno Holz, dem konsequentesten deutschen Realisten — zeigte ausgeprägt naturalistische Stilart, die sich dabei ganz selbständig neben die Ibsens und Zolas stellte. Die Nachahmung des Tonfalls wirklicher Gespräche im Dialog war hier, wie Holz, damals mit Hauptmann eng befreundet, es als Aufgabe formuliert und (mit Schöta zusammen) in seinen „Papa Hamlet“ Skizzen bereits experimentierend versucht hatte, bis auf die Spitze getrieben und — bei allem Radikalismus des Prinzips mit künstlerischem Feingefühl durchgeführt.“

Jene scharfe gedanklich durchgearbeitete Konzentration, die wie den Ibsenschen Aufbau so die Sprache der Ibsenschen Dramen charakterisiert, ist Hauptmann fremd. Er fügt in sehr viel lockerem Rahmen die Bilder aneinander. Der umformende Bearbeitungsprozess, den das Erlebte und Geschaute in seiner Phantasie durchmacht, bricht sozusagen früher ab, als bei dem nordischen Meister, der sich im planvollen Organisieren des Stoffes, dem Hineinweben vielfältigster Beziehungen nicht genug tun kann. Seine Nachbildung der Wirklichkeit ist an dem Maßstabe der Ibsenschen gemessen, enger an das Original gebunden. Aber dieser nähere Anschluß, diese Tendenz zur „Nachahmung“, geht nie so weit, belanglos-uncharakteristisches, nur darum, weil es existiert, in die Wiedergabe mit hineinzunehmen. So ahmt sein Dialog die Sprödigkeit, das Stodende der Sprache, in der die wirklichen Gedanken und Empfindungen nach einem Ausdruck ringen, das Taufen und sich selber corrigieren als etwas für die Wesensart der Sprechenden Kennzeichnendes mit höchster Treue nach und scheidet dabei dennoch jeden leeren Ballast farblos formelhaften Ge-redes, mit dem in Wirklichkeit das Charakteristische all überall durchsetzt ist, aus. Sein Nachahmen bleibt künstlerischen Gesichtspunkten und Zielen unterworfen, wühlt und sichtet — im Gegensatz zu jeder Art mechanisch photographischer Produktion, die, wie die Gegner in ewigen Wiederholungen behaupteten, das Schema sei, dem der Naturalismus geistverlassen nachstrebt. Aus diesem Drang, die Färbung des wirklichen Gesprächs, soweit darin charakteristische Stimmungswerte liegen, nachzubilden, erklärt sich auch zugleich die Rolle, die der Dialekt in seinen Stücken spielt. Wo er Volkstypen seiner schlesischen Heimat vorführt, da muß in ihren Reden auch die Volkssprache: das Element, in dem ihr Denken sich bewegt, von dem es Reflexe und Abtönungen empfängt, als ein gemeinsam typisch charakterisierendes Moment mitfließen.

Neu wie die Form war auch der Inhalt in „Vor Sonnenaufgang“: die packende Schilderung ländlichen Elends; die Kontrastierung hungernder, jammervoll verkommener Dorfproletarier und durch den Besitz von Kofienruben reich gewordenen, sinnlos prussend Bauerfamilien, die mit der eigenen Gesundheit zugleich die Lebensquellen ihres Nachwuchses zerstören; die Gestalt des schlicht warmherzigen, ein wenig doktrinären sozialistischen Agitators, dem in dieser fremden Welt ein unbedingtes Mädchenherz, von seinen Worten aus dem Schlummer aufgeweckt, entgegen-

fliegt. Wenn die tragische Schlußwendung: daß Loth in der Furcht, sie könne, durch ihre Abstammung belastet, ihm keine lebensfähigen Kinder schenken, sich von ihr losreißt, auch einen Beigeichmad des theoretisch konstruierten trägt, war die Entstehung dieser Liebe um so ursprünglicher vom Dichter dargestellt, mit unabweislich freiem Reize quellender Natürlichkeit geschmückt.

In der Kampagne, die die einige Monate nach dem Erscheinen von Hauptmanns Ersling konstituierte „Freie Bühne“ führte, war dieses Drama der Schläger, das Programmwort an dem Begeisterung und Entrüstung sich am bestigsten entzündeten; der Kampf, der bei der Aufführung tobte, fand in der Presse seine Fortsetzung. Es schien da eine Kunst sich anzukündigen, von der sich hoffen ließ, daß sie, im lebendigen Konnex zur Gegenwart, auf deren große soziale Hintergründe und ringenden Kräfte im Bühnenbilde säuen lassen werde. Und diese Hoffnung, die dann freilich nur spärliche Erfüllung fand, war es, die mit in erster Reihe damals zur Erlindung der Freien Volksbühne trieb. Hauptmanns Stück gab einen entscheidenden Anstoß, und wurde gleich nach Ibsens „Stützen der Gesellschaft“, der Eröffnungsvorstellung, dem Spielplan des Vereins einverleibt.

Konrad Schmidt.

Kleines feuilleton

Die Freundin. Ich kenne zwei Mädchen. Das eine war groß, stark und schön wie eine nordische Königin der Sage. Sein Schreiten war jubelnde Menschheit, sein Schauen schwingende Freude. Aus all seinem Tun strömte schaffendes Leben und wenn man mit ihm sprach, sah man schwer den Sinn seiner Worte; es war, als tönte eine Glode und riefte zur verzückten Andacht vor diesem herrlichen Menschen.

Das andere Mädchen war klein, verwaschen; aus einem podengrubigen Gesicht kroch sein Blick im Staub. Man nannte es „die Kröte“!

Diese zwei Mädchen lebten geschwisterlich zusammen und liebten sich sehr.

Das verwaschene Mädchen ging immer im Schatten des großen, schönen und freute sich, wenn ein Fünkchen Sonne, ein wenig Freude von diesem auf sie herabglitt.

Das königliche Mädchen aber liebte in der Budligen neben sich den Gegenstand zu seiner Schönheit, der es alle Tage erinnerte, wie stark und herrlich es in diesem Dasein stünde, wie der Schönheit alle guten und weisen Dinge der Erde huldigen entgegenwandern, indes der Häßlichkeit nur Verachtung oder armseliges Mitleid in den dürftigen Schoß fällt.

Aber es liebte auch seine kleine Freundin, weil es fühlte, daß Güte verborgene Schönheit und Kraft sei, und es staunte oft, wie reich das Herz des podennarbigigen Mädchens an Güte war.

Da kam einst einer mit einer seltsam betörenden, nicht in Worte zu fassenden Pracht der Rüge — ein Liebeskünstler —, der mit prunkenden, glitzernden Sätzen zu dem schönen, großen Mädchen von der Liebe sprach.

Und mit der ganzen glühenden Sehnsucht seiner gesunden Jugend gab sich ihm das herrliche Mädchen.

Es vergah alles um sich herum, nicht zuletzt seine bursche Freundin.

Diese zog sich ganz in ihre einsame Häßlichkeit zurück und wagte nicht, in diesem Richte sich mitzufinden.

Der Kröte gehörte die Nacht.

Es kam aber eine Stunde, wo die brennende Qual, das sonnenvernichtende Glend über das schöne Mädchen ihr schwarzes Tränen-tuch warfen.

Der Liebeskünstler hatte die Betörte verlassen, als sie sich durch ihn Rutter fühlte.

Nun stand sie da im schrecklichen Dunkel des Schmerzes und Enttäuschung.

Neben sich nur die Budlige, die der Verlassenen die Hand streichelte und sie mit sanfterer Stimme tröstete.

Alle Menschen wichen der Gefallenen aus und keine guten und reifen Dinge schritten ihr mehr — sehnsüchtig nach dem Hauche ihres Mundes verlangend — entgegen.

Nur die „Kröte“ blieb bei ihrer schmerzreichen Freundin.

Diese gebar einen schönen starken Knaben.

Einige Wochen nach der Geburt ihres Kindes verließ die junge Rutter das Haus und versank in den dunklen Strom des Großstadt-Lebens — eine Zerbrochene.

Den Knaben zog das höckerige und podennarbigige Mädchen auf und formte aus ihm einen schönen, starken Menschen mit einer guten, frohen Seele.

Ich kenne zwei Mädchen.

Das eine war groß, stark und schön; sein Schreiten war jubelnde Menschheit, sein Schauen schwingende Freude und sein Ende war — Nacht.

Das andere Mädchen war klein und verwaschen, aus seinem podengrubigen Gesicht kroch der Blick im Staub; aber sein Ende war — sonniger Tag.

Alfons Rebold.

Vom Menschen.

Die Funktion der Milz. Zu den am häufigsten erzählten, das Gebiet der Medizin berührenden Anekdoten gehört die

niedliche Examensgeschichte von dem Kandidaten, der nach dem Zwed der Milz im menschlichen Körper gefragt wurde. Er antwortete stotternd, daß er die Antwort noch vor kurzem gelohnt, im Augenblick aber vergessen hätte, worauf der Examinator erwiderte: „Schade, der erste Mensch, der den Zwed der Milz gefannt hat, und der hat ihn wieder vergessen!“ — Diese Lüge in der Kenntnis des menschlichen Körpers besteht heute noch fort. Wenigstens läßt sich nicht sicher sagen, welche Aufgaben die Milz zu erfüllen hat. Wird sie durch eine Operation entfernt, so treten keine merkllichen Veränderungen im Stoffwechsel des gesamten Körpers ein. Dennoch haben sich in den letzten Jahren mehrere Forscher betrogen gefühlt, einen Zusammenhang der Milz mit der Blutbildung anzunehmen. Als besonderes Anzeichen dafür ist der stets vorhandene Gehalt dieses Organs an Eisen bezeichnet worden. Ein bündiger Beweis für eine Mitwirkung der Milz bei der Entstehung der roten Blutkörperchen ist aber keineswegs erbracht worden, und sogar bei jungen, noch im Wachstum begriffenen Tieren scheint sich der Erfaß der Blutzellen nach Herausnahme der Milz ebenso leicht zu vollziehen wie vorher. In den letzten drei Jahren hat sich namentlich die Schule von Professor Usher in Bern mit der Erforschung der Milz beschäftigt, und die Ergebnisse der Arbeiten sind bisher darauf hinausgekommen, daß in der Tat ein gewisser Zusammenhang der Milz mit der Blutbildung doch besteht, indem das Organ für die Verarbeitung des Eisens die Hauptrolle spielt. Tiere nämlich, denen die Milz herausgenommen worden ist, scheinen stets mehr Eisen auszuscheiden als ihre gesunden Geschwister, und auch für den Menschen ist diese Folge bestätigt worden. Erst dadurch hat man auch eine Erklärung dafür gefunden, daß bei einem Menschen ohne Milz ein Mangel an Eisen in der Nahrung leichter zu bedenklichen Folgen führt, wenn eine Neubildung der eisenhaltigen roten Blutkörperchen besonders notwendig wird. Die Experimente, die zuletzt vorgenommen worden sind, haben diese Tatsachen detact bestätigt, daß wenigstens eine der Aufgaben der Milz jetzt für festgestellt gelten darf. Dieser Fortschritt ist auch von praktischem Wert, weil er eine Anweisung für die Ernährung von Menschen gibt, denen die Milz hat herausgenommen werden müssen.

Technisches.

Der elektrische Hochofen. Die Bemühungen, die durch den elektrischen Strom erzeugte Wärme für die Reduktion des Eisens aus seinen Erzen sowie für das Erhitzen von Flußeisen und Stahl nutzbar zu machen, sind alt. Während aber die Versuche zur elektrischen Stahlbereitung sehr bald von Erfolg gekrönt waren — es gibt heute bereits ein gutes halbes Duzend verschiedener Systeme von Elektrohoefen — hatte die Erzeugung von Roheisen in elektrischen Ofen unmittelbar aus den Erzen bis vor wenigen Jahren nur unbedeutende Resultate zu verzeichnen. Während der letzten drei Jahre ist es jedoch in Schweden gelungen, elektrische Hochofen längere Zeit im Dauerbetriebe zu halten. Gerade in den skandinavischen Ländern, mit ihrem Reichtum an besten Erzen und an zur Erzeugung billiger elektrischer Energie verwendbaren Wasserkraften — bei gleichzeitiger Armut an mineralischen Brennstoffen — lag es nahe, die Vorteile des elektrischen Betriebes auch im Hochofenprozeß einzuführen. Der erste Versuchsofen wurde im Jahre 1909 in Dornarfoet (Schweden) errichtet und war längere Zeit mit zufriedenstellendem Ergebnis im Betrieb. Dann wurde von dem schwedischen Jernkontor (Vereinigung der schwedischen Eiswerke) ein weiterer Ofen am Trollhättan gebaut.

Das Äußere des elektrischen Hochofens weicht nur wenig von dem der gewöhnlichen Hochofen ab. Nur der untere Teil, der Schmelzraum, ist bedeutend breiter als das übliche Gestell und die Kasse; der Schachtaufbau ist der gleiche. Der Schmelzraum wird oben durch ein Gewölbe abgedeckt, auf welchem der Schacht aufliegt. Durch dieses Gewölbe werden von oben vier Kohlelektroden von edigem, neuerdings rundem Querschnitt eingeführt; die Säbe sind 1,5 bis 1,8 Meter lang bei einem Durchmesser von über einem halben Meter. Beim Durchgang des elektrischen Stromes (Drehstrom von annähernd 2000 Kilowatt) durch die Elektroden bildet sich an deren Spitzen ein Lichtbogen, der das Schmelzgut erhitzt. Die Beschickung besteht aus Erz, Kalkstein und Holzkohle; Koks hat sich beim elektrischen Betrieb nicht bewährt. Die übrigen Einrichtungen, wie Windzufuhr und dergleichen, sind ebenso wie beim gewöhnlichen Hochofen. Die bei der Verbrennung entstehenden Gase werden am Kopfe des Schachtes — der Wind — abgezogen und nach vollzogener Reinigung dem Ofen unten wieder zugeführt.

Die Vorteile des elektrischen Hochofenbetriebes bestehen vor allem darin, daß sich das erzeugte Material durch besondere Reinheit auszeichnet. Der Kohlenstoffgehalt des elektrisch erzeugten Roheisens schwankt in den beim gewöhnlichen Hochofenbetrieb bekannten Grenzen; der Schwefel- und Phosphorgehalt bleibt unter den sonst üblichen Zahlen.

Die erste Bedingung für den elektrischen Hochofenbetrieb ist das Vorhandensein von Kraftanlagen zur Erzeugung billiger elektrischer Energie, da bei dem verhältnismäßig hohen Stromverbrauch nur dann ein rentables Arbeiten möglich ist. In Ländern, die durch Wertung reicher natürlicher Wasserkraft über sehr billigen Strom verfügen, wird der elektrische Hochofen eine große Zukunft haben. Es sind daher auch bereits in Schweden sechs weitere Anlagen im Betrieb oder im Bau.